

Werkangaben

Regie: Uberto Pasolini

Produktion: Uberto Pasolini, Christopher Simon, Felix Vossen

Drehbuch: Uberto Pasolini

Kamera: Stefano Falivene

Schnitt: Gavin Buckley, Tracy Granger

Musik: Rachel Portman

Ton: Allan Fung

Ausstattung: Lisa Marie Hall

Kostüme: Pam Downe

Besetzung: Eddie Marsan (John May), Joanne Froggatt (Kelly Stoke), Karen Drury (Mary), Andrew Buchan (Mays Chef)

Drama

Grossbritannien 2013

92 Min., Flat, EN / de

Filmcoopi

Auszeichnungen (Auswahl)

Hochi Film Awards 2015: Bester Film

Tehran Jasmine International Film Festival 2015: Spezialpreis der Jury (Uberto Pasolini)

Art Film Festival 2014: Bester Schauspieler (Eddie Marsan)

Edinburgh International Film Festival 2014: Bester englischer Schauspieler (Eddie Marsan)

Golden Globes, Italy 2014: Beste Kamera (Stefano Falivene)

Premio Sergio Amidei 2014: Uberto Pasolini

Reykjavik International Film Festival 2013: Bester Film

St. Louis International Film Festival 2014: Bester Film

Venice Film Festival 2013: C.I.C.A.E. Award, Bester Film, Premio Cinematografico Award, Beste Regie (Uberto Pasolini)

Weitere Filme

Nowhere Special 2020

Machan 2008



Inhalt

John May ermöglicht einsam Verstorbenen ein anständiges Begräbnis, indem er bei Hinterbliebenen und im Nachlass erforscht, was dem Toten wichtig war. Doch als dem Ordnungsfanatiker gekündigt wird, macht er sich auf zu seinem letzten Fall - einen, der ihn für immer verändern wird.

John May ist ein sonderbarer Individualist und hat seine Akribie und seinen Perfektionismus zum Beruf gemacht: Er kümmert sich als «Funeral Officer» um würdevolle Beisetzungen von einsamen Menschen, sucht nach Hinterbliebenen und schreibt sogar mit Hingabe Trauerreden für Beerdigungen, zu denen oft niemand kommt ausser ihm. Doch für solche herzlichen Gesten ist in den heutigen Zeiten der ökonomischen Rationalität und Krisen kein Platz mehr. Johns Abteilung wird aufgelöst, er verliert seinen Job. Ein letzter Fall aber bleibt ihm. Es geht um einen Menschen, der direkt gegenüber von Johns Wohnung einsam verstarb: Billy Stoke. Mit Leidenschaft stürzt sich der Arbeitslose in die Recherche. Je mehr er den Spuren des fremden Lebens folgt, desto mehr Distanz bekommt er zu seinem eigenen.

Zitate

Einer jener Filme, die sich uns ins Herz einprägen, wie es sonst nur das milde Lächeln einer Grossmutter tut.

Tageswoche

Ein grandioser Film, berührend und bittersüss, voller Momente subtilen, typisch britischen Humors.

Sentieri Del Cinema

Ein berührender Film, meisterhaft inszeniert. Eddie Marsan ist herausragend.

L'Unità

Uberto Pasolini hat mit seinem Film eine berührende poetische Ode an diejenigen geschaffen, die man schon vor ihrem Tod vergessen hat. Ein Filmjuwel, das mit einem Lächeln zu bewegen vermag.

Liberazione

Rezensionen

Eine Welt in Grau, ein Leben, aus dem anscheinend irgendwann alle Farben verschwunden sind. Geblieben sind der graue Himmel und die Strassen im Londoner Süden, das graue Büro in der Bezirksverwaltung und die nicht weniger graue Wohnung in einem dieser tristen englischen Wohnblöcke. Aber all das berührt den Beamten John May nicht weiter. Er geht ganz



und gar in seiner Arbeit auf. Ein eigenes Leben hat der von Eddie Marsan gespielte Beamte nicht. Fast scheint es, als läge ihm daran auch gar nichts.

Mr. May lebt für andere. Alles, was er macht, steht im Dienst jener, die sein Mitgefühl und seine Beharrlichkeit wirklich brauchen und doch nie etwas von ihm und seinen Bemühungen erfahren werden. Wenn er in das Leben eines Fremden tritt, dann hat der längst schon alles verloren. John Mays Aufgabe ist es, im Namen der Londoner Behörden die Angelegenheiten all der Menschen zu regeln, die alleine gestorben sind. Er sucht nach Angehörigen, arbeitet sich durch die Hinterlassenschaften, organisiert das Begräbnis und schreibt zudem noch die Grabrede für den Priester, der er in der Regel als einziger Trauergast lauscht.

«Gottes einsamer Mann», so hat sich einst Travis Bickle in Martin Scorseses «Taxi Driver» beschrieben. Die ihm unerträgliche Einsamkeit musste eine höhere, eine göttliche Dimension bekommen. Derartige Konstrukte sind Mr. May in Uberto Pasolinis wundervoll gelassener Tragikomödie völlig fremd. Dabei verbindet ihn durchaus etwas mit den grossen Einsamen des Kinos, mit Männern wie Travis Bickle oder Jean-Pierre Melvilles «Der eiskalte Engel». Aber anders als sie empfindet er sein Alleinsein nicht als ein Schicksal, gegen das er sich auflehnen muss.

Mr. Mays Einsamkeit gebiert keine Gewalt. Aus ihr erwächst vielmehr ein tiefes Verständnis für die Vergessenen unserer Tage, die Deklassierten und an den Rand Gedrängten. Er kämpft um deren Würde und will ihnen damit das im Tod zurückgeben, was ihnen zuvor im Leben genommen wurde. Nur passt seine Sorgfalt nicht mehr in eine Zeit, in der sich alles um Effektivität dreht. Also wird John May entlassen. Einen letzten Fall darf er noch bearbeiten. Für Billy Stoke, dessen Leiche in einer Wohnung direkt in Mr. Mays Nachbarschaft gefunden wurde, begibt er sich auf eine kleine Odyssee, die auch eine Reise durch die jüngere Zeitgeschichte ist.

Nur die Umstände, unter denen Mr. May entlassen wird, verweisen unmissverständlich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse im heutigen England. Ansonsten verzichtet Uberto Pasolini auf jeden zu offensichtlichen Kommentar. Doch die ruhigen Einstellungen, in denen er und sein Kameramann Stefano Falivene das Leben in der Londoner Peripherie und in einem der aus der Mode gekommenen Badeorte porträtieren, erzählen auch so alles über die Verwüstungen, die zunächst Margaret Thatcher und später dann NewLabour hinterlassen haben. Pasolinis Blick auf die Verlierer der vergangenen 40 Jahre hat genauso wie Mr. Mays Haltung nichts Nostalgisches oder Verklärendes. Keiner von ihnen ist blind für die Schwächen und Fehler von Männern wie Billy Stoke, der sich im Lauf der Zeit auch selbst zerstört hat.

Uberto Pasolini begehrt nicht gegen die Verhältnisse auf. Er klagt sie aber an, leise, ruhig und insistierend. Darin ähnelt «Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit» seinem Protagonisten. Eddie Marsan nimmt sich in der Rolle des unangepassten Beamten, der sich nur seinem Kodex und nicht den wechselnden Normen der Gesellschaft verpflichtet fühlt, ganz zurück. Mit seinen unauffälligen dunklen Anzügen und seiner immer etwas gebückten Haltung wirkt es fast so, als wolle dieser Mr. May möglichst wenig auffallen. Aber gerade dieser Habitus des nahezu Unsichtbaren hat etwas Widerständiges. In einer Gesellschaft, die sich in Äusserlichkeiten und im Materiellen verliert, stehen der extrem konzentriert spielende Eddie Marsan und der unauffällige Mr. May für ein anderes Ethos. Sie erinnern einen daran, was wirklich wichtig ist.

Sascha Westphal, epd-Film

[...] In den Gefilden des überdrehten, als very british gelabelten schwarzhumorigen Klamauks, den man etwa aus «Sterben für Anfänger» kennt, bewegt sich Pasolinis Film zu keiner Zeit. Der Regisseur zeigt sich als Freund des Lakonischen und geht mit angenehmer Gemächlichkeit ans Werk. Dennoch bekommen wir innerhalb weniger Szenen einen prägnanten Überblick über John Mays Gang des Lebens. Erst sind es ein paar Beerdigungen im flüssigen Zusammenschnitt, denen wir beiwohnen, und obwohl sie variieren, laufen sie doch nach dem gleichen Schema ab. Ein paar schöne Worte, die passende Musik für den Verstorbenen, ein wenig Weihrauch wird geschwenkt. Für John der gewöhnliche Lauf der Dinge.

Fremde Persönlichkeiten ersetzen hier voll und ganz seine eigene. Nicht nur weil John zu Hause Fotos seiner Auftragspersonen in einem Al-

bum aufbewahrt, sondern vor allem, weil es zu seiner Arbeit gehört, unbekannte Leben zu durchforsten. Akribisch durchkämmt er die Wohnungen der Verstorbenen, sucht nach Bildern, Andenken und Anhaltspunkten, um ihnen trotz leergefegter Kirchenbänke ein würdiges Begräbnis zu ermöglichen. Einen anderen Sinn gibt es in Johns Leben nicht. Leer und karg sind die Arbeits- und Wohnumgebung von Mr. May: verlassene Gotteshäuser, sterile Kacheln und Fliesen im Krematorium, charakterlos das Büro und das Apartment mit dem akkurat gedeckten Tisch und den immer gleichen Hemden im Schrank. Überall dominieren kaltes Weiss und bleiches Grau, es ist, als habe die Mise en Scène die Leichenblässe der Verstorbenen angenommen.

Dabei reisst die Kamera nicht einmal aus ihrer beharrlichen Statik aus, genauso wenig wie John auch nur ansatzweise von seinem schwarz-grau-weissen Erscheinungsbild abweicht. Dadurch fällt nur umso stärker auf, wie ausserordentlich karikaturhaft die Figur gezeichnet wird. Natürlich beruht der Reiz des Films in diesem überzeichnet Verschrobene und Verdruckten des Protagonisten, der eine einschneidende Wandlung durchlebt, doch dabei verlässt sich Pasolini zunehmend auf formelhaftes Erzählen. «Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit» kann manches Mal einfach nicht verbergen, dass er dem Publikum unbedingt gefallen möchte. Je weiter John seine Nachforschungen anstellt, je mehr Leuten er begegnet, je intensiver er sich in den Fall hineinsteigert, desto weniger gewährt Pasolini denn auch der schönen Blässe seiner Bilder den Vorrang. Stattdessen begibt er sich auf die Flucht ins Tröstliche des wohlwollend-klassischen Erzählens, biedert sich, so schön die Geschichte auch dahinfließen mag, dem Pathos an.

Zum Glück lässt er seine Figur manches Mal doch ins Zentrum rücken, was feine Spuren im Gedächtnis des Zuschauers hinterlässt. Von Zeit zu Zeit bricht er kurz seine Erzählung auf, um einfach nur irgendetwas geschehen zu lassen. Wenn John neugierig eine Fleischpastete begutachtet, bevor er vorsichtig hineinbeisst, oder von einer Verkäuferin eine heisse Schokolade aufgeschwatzt bekommt, erlaubt es uns der Film, die Hauptfigur für einen kurzen Moment genau zu beobachten. John sitzt im Zug, blickt zur Seite, nach oben und holt schliesslich seine Tasche aus der Ablage über ihm, um sie neben sich auf den Sitz zu stellen. Sie will nicht richtig stehen bleiben, also rüttelt er ein wenig an ihr herum. In derartigen Zwischenstadien des Geschehens entwickelt der Film eine zarte einnehmende Kraft, auf die er an vielen Stellen aber nicht so recht vertrauen mag.

Dabei schafft es «Mr. May und das Flüstern der Ewigkeit» erst in diesen Momenten, wirkliches Interesse für die Hauptfigur zu wecken. Es sind die Füllbilder, die erzählerischen Auslassungen, in denen John von der Schablone zur Person wird. Die zunehmend lauten Töne zwischen dem leisen Wispern des Vergänglichen, zwischen den schönen Augenblicken des Unwichtigen dagegen drohen diese bescheidene Stärke des Films immer mehr zu zerstören. Doch sind es, wie auch in der ausserfilmischen Welt, die vermeintlichen Nichtigkeiten, die uns wirklich etwas über jemanden verraten. Statt bedeutungsschwanger Geister der Vergangenheit wieder-auferstehen zu sehen, hätten wir lieber einfach noch einmal zugeschaut, wie Mr. May in eine Pastete beisst.

Josef Lommer, Critic.de

